

Ulrich von Hutten.

Ein Gedenkblatt zur Erinnerung seines vierhundertjährigen Geburtstages.

Geb. den 21. April 1488, gest. den 23. August 1523.

Seewaltig war Luthers Wort erklingen, verwandte Morde in der Seele so mancher anschlagend, Widerhall wachend im Herzen vieler Edlen, diese selbst ergreifend und in sich fesslend, war es hinausgezogen in die deutschen Lande: es half nichts, daß Er den Sieg nach der Leipziger Disputation sich selber zuschrieb, nichts, daß einige Geistesgenossen in Brief und Schrift den Wittenberger Prediger schmähten und lästerten, die Schaar der Anhänger des Geschmähten wuchs von Tag zu Tag. Einige deutsche Ritter boten ihm ihr gutes Schwert an, ein Schwester von Schamberg lud ihn ein, auf seine Burg zu kommen, daß sie ihm Franz von Sickingen, die Blume des deutschen Adels, der wie ein Fürst geachtet war in Deutschland, er stelle ihm im Namen vieler Adligen Gut und Blut zu ihrer Vertheidigung, mit Schwert und Feder für ihn einzutreten vor einer gewählten, ein deutscher Mann, der beides hoch seiner jungen Jahre zu handhaben verstand, der als Krieger geachtet habe in den Reihen der Landsknechte und die Feder geübt und geführt habe zu manchen Strafen gegen alles, was unchristlich war, der das ganze Gland des in den Elbavertenen Roms schmachtenden deutschen Vaterlandes erlante und erlöset habe und kühnlichen Dranges voll auf Abhilfe und Befreiung laun. Dieser eine war Hutten, der Ritter ohne Fürst und Adel, Ulrich von Hutten, der Humanist und gekrönte Dichter, dessen vierhundertjährigen Geburtstag wir heute begehen.

Dem weitverzweigten, stolzen und berühmten Geschlechte derer von Hutten entstammend, erblickte er auf dessen Stammburg Siebelberg bei Fulda das Lebenslicht; zehn Jahre alt, wurde er von seinem Vater ins Fuldaer Stift geschickt, um sich für den geistlichen Stand vorzubereiten. Je länger je mehr war ihm der Gedanke, ein kühnliches Klosterleben dergestalt zu führen, unerträglich, obgleich er eifrig die Wissenschaften betrieb und namentlich in den lateinischen Sprachen sich gute Kenntnisse erwarb. Da der Vater dem feurigen Geiste des Sohnes nicht Zugewandtheit machen, sondern unbeeuglich seinen Willen durchsetzen wollte, entwich Ulrich in seinem sechzehnten Jahre nach Erfurt, um bei den dortigen Humanisten seine Studien fortzusetzen. Mittellos, nur unterstützt von hochherzigen Gönnern, die des Jünglings Eifer und Fleiß bewunderten, schlug er sich durch, eine Studee trieb ihn nach Köln, von dort ging er 1506 mit seinem vertriebenen Lehrer Magnus nach Frankfurt a. D. an die von Kurfürst Joachim I. gestiftete Universität, wo er in Eitelkeit von dem einen Beschützer und Helfer fand. Hier erwarb er das Baccalaureat und schrieb seine ersten lateinischen Dichtungen. Von der bösen, damals epidemisch auftretenden Krankheit ergriffen, begibt er sich auf eine unklare Wanderschaft. In Greifswald, Rostock, Wittenberg, Leipzig verweilt er festen Fuß zu fassen, überall verheißt; durch Bitten und Währen gelangt er nach Wien; überall findet er durch seine Geistesgaben Unterkunft, aber rasselnd treibt ihn sein Geist weiter. Beim Weggange von Greifswald von seinen früheren Gönnern Löhr u. m. h. mitgebracht, brandmarte er in Rostock die schimpfliche That seiner früheren Gönner durch ein lat. Gedicht, in Wittenberg gab er ein Gedicht über die Verurteilung heraus, in Wien lief er sein erstes politisches Gedicht vor, durch dasselbe ludte er Kaiser Maximilian zum Kampfe gegen Italien anzuwehren, oder ohne Erfolg.

Nach Italien führt ihn seine Sehnsucht, in Ravia will er sich dem Studium der Rechte widmen, doch das Glück ist ihm wenig hold; in den Kämpfen der Franzosen mit dem Papste und Venedig war Ravia 1512, als er sich dort aufhielt, in den Händen der Franzosen, sie haben ihn gefangen genommen und behaupten ihn auf's Strengste, weil er ein Deutscher ist. Die Schweizer kommen dem Papste zu Hilfe, erobern Ravia und halten den Dichter für einen Anhänger der Franzosen; sie pfänden ihn aus, ganz mittellos und elend gelangt er nach Bologna, die Studien fortzusetzen ist ihm unmöglich; da — nimmt er als gemeiner Soldat Kriegsdienste in einer kaiserlichen Heeresabteilung und gelangt mit dieser zwei Jahre später nach Deutschland. Während dieser Zeit kämpfte er gegen die Weltlichkeit des Papstes, gegen den Absolutismus und die Hullen des Papstes, die in wüste Sittenlosigkeit verfallene Gesellschaft Epigramme, die er später gesammelt dem Kaiser Maximilian widmete.

Jetzt endlich fühlte es, als sollte der unruhige Geist ruhen können, die Verhältnisse, die ihn auf die Wanderschaft getrieben, hatten anderen Platz gemacht. Es kam eine Aufforderung mit seinem Vater zu Stande, als er sich zum Maler des von Herzog Ulrich von Württemberg so schätzlich bedachten Vaters anwand und gegen diesen fürchten seine Neben schrieb, in denen er gewissermaßen als Anführer des Kampfes vor dem Kaiser auftrat. Hatte diese Schrift auch nicht den beabsichtigten Erfolg, so machte sie Hutten doch zum Helden des Tages od seines Freiheits und bekannt in ganz Deutschland und trug ihm später die Krönung zum poeta laureatus von Seiten des Kaisers ein. Sein früherer Gönner Stein verbandte sich für ihn beim Erzbischof Albrecht von Mainz, der früher

in Halle residirte, dieser den Humanisten holde Kirchenfürst ludte ihn in seinen Dienst zu ziehen, doch sollte der Dichter zunächst noch juristische Studien in Italien machen. In Rom und Bologna hielt er sich zu diesem Zwecke auf, nebenbei studirte er aber das Treiben der Mönche und lernte den Priesterstand vollends verachten. Zufällig geriet er in Italien in den Besitz der seltenen Schrift des Laurentius Valla „De falso credita et ementita donacione Constantini“, diese gab er mit einer Widmung an den Papst Leo X. heraus. Durch zwei andere literarische Arbeiten hatte er sich noch bekannt gemacht, durch den „Triumph Neulins“ und seine Mitarbeit an den „Briefen der Dunkelmänner“, die beide gegen die Mönche und deren unlauberes, heuchlerisches Treiben und andere katholische Einrichtungen gerichtet waren. Trotzdem nahm ihn Erzbischof Albrecht von Mainz in seine Dienste und ihn geleitete er zum Reichstag nach Augsburg im Jahre 1518. Von Luther nahm er hier noch wenig Notiz, wie denn auch er einer war, der zunächst die reformatorische Bewegung unterschätzte, aber es war ihm hier vergönnt, in einer feurigen Rede die deutschen Fürsten zu entflammen zu einem Kampfe gegen die Türken.

Als der schwäbische Bund 1519, kurz nach dem Tode Maximilians, gegen Herzog Ulrich von Württemberg ins Feld zog, hatten die von Hutten die Genugthuung, gegen ihren Feind zu stehen, auch der Dichter des Hoflebens müde, schloß sich dem schwäbischen Bunde an, um zu helfen, den Herzog aus seinem Lande zu verjagen. Nicht zufrieden damit, schrieb der Dichter seine fünfte Rede gegen den Herzog und verlangte darin von dem neuen Kaiser eine volle Verurteilung des Mörders. Wichtiger war dieser Woffengang für Hutten in anderer Beziehung: er lernte nämlich Franz von Sickingen in diesem Feldzuge kennen und von dieser Zeit an verknüpfte diese beiden enge Freundschaft, die aber nach wenigen Jahren der Tod lösen sollte. Auf der Ebernburg bei Mühlhausen am Rhein, wo den beiden Freunden im vorigen Jahre ein gemeinsames Denkmal gesetzt wurde, fand Hutten bei seinem Freunde eine Zuflucht, als der Papst vom Erzbischof seine Auslieferung verlangte; hier in den „Herbergen der Gerechtigkeit“ schmiedete er nun seine Wäpfe gegen die Gewalt des Papstes und päpstlichen Weien, gegen die Ueberfälle der Priester, gegen Feinden der Krieger und Hürden, diese letzteren sollen aufgehoben und deren Mittel verwendet werden zur Verbreitung der Bildung und zum Unterhalt eines Kriegsheeres. Solche Vorschläge wagte er sogar dem Kaiser zu machen, auf ihn hatte er seine ganze Hoffnung gesetzt, um — sich nicht weiter zu sehen. Jetzt begann er deutsch zu schreiben, während er zuvor der lateinischen Sprache in seinen Schriften sich bedient hatte; das hatte er von Luther gelernt, mit dem er, ohne ihn persönlich kennen zu lernen, in näherer Verbindung trat. Von der Ebernburg aus hatte er an ihn geschrieben und sich ihm zum Bundesgenossen angeboten. Luther freute sich darüber, aber er wollte das Reich Gottes nicht mit der Schneide des Schwertes sondern mit der Kraft des Wortes bauen, und als er an Hutten in diesem Sinne geantwortet hatte, schrieb ihm dieser zurück: „Ich will mit Dir tapfer für Christus kämpfen, darin aber unterscheiden sich unsere Wege, das meine menschlich sind, Du aber, der Vollkommene, ganz nur an den göttlichen hängt.“

Diese menschlichen Wege sollten ihm und seinen Freunden zu Falle bringen, sollten die Mäpfe nicht zur Frucht werden lassen; sie suchten die richtigen Ideen zu verwirklichen durch Mittel, die sie verbieten mußten. Tragisch ergreifend wirkt beider Ende, der Held fällt, aber die Idee steht, Luther führte sie zum Siege. Es ist bekannt, wie die Freunde ihren Kampf zur Verwirklichung ihrer Pläne mit dem Feldzug gegen den Erzbischof von Trier (1522) begannen, wie Sickingen von den weltlichen Fürsten in die Flucht geschlagen und auf seiner Wäpfe Landstuhl belagert und verurundet wurde, und daß er am 7. Mai 1523 an den Folgen der Verwundung starb. Hutten wurde mäßig, ein zum Tode abgeurtheiltes Wäpfe hat er nach der Schwäpfe, in Basel verurundet den mit Damm und Axt Belegten der von ihm hochverehrte Erasmus, das Haupt der Humanisten, der Rath von Basel kündigt ihm den zunächst bereitwillig gewährten Schutz; er entwich nach Zürich, wo Jungling sich seiner liebevoll annimmt. Aber schließlich freudet die Verfolger auch nach ihm in Zürich ihre Arme aus, auf der See im Uman im Züricher See, wohin ihn Zwilling an den Barrer vertrieben hat, rettet er sich, hier ist er von allen Verfolgungen sicher, aber die einst so kühne Kraft ist erlahmt, gebröchen, nicht lange freute er sich des flüchtigen Hafens: am 29. August 1523 schloß er für immer das müde Auge in einem Alter von noch nicht ganz 35 Jahren.

Jaeta est alia, das er mit „ich hab's gewagt“ übersehe, ist Hutten's Wäpfe geübt; er wagte viel, wagte sein Leben als Einsatz und verlor es, ohne die Saat pflügen zu sehen, die er gesät hatte. Wie herrlich aber ist sie aufgegangen! Was er besawdet, ist erschienen, wenn es auch langsam erworden ward, das Reich steht fest und unabhängig von Rom da, ein starkes Heer, ein Reichschatz, der zur Verbreitung der Bildung dient, sind vorhanden, ein deutscher Kaiser steht an der Spitze des geliebten Vaterlandes. Und mehr noch als das: die evangelische Wahrheit, die Hutten zunächst nicht einmal im Auge hatte, ist eingezoogen und hat ihre Segnungen weit

über Deutschlands Grenzen hinausgetragen. — So oft wir uns im Geiste in die Zeit der Reformation zurückversehen, erscheint uns neben dem Bilde des deutschen Reformators das des Vorläufers und Förderers der Reformation, des unerschrockenen, kühnen, freimüthigen und feurigen Wagers s, des Dichters, Denkers und Dulders Ulrich von Hutten.

Grillparzer's „Sappho“

Ein Gedenkblatt aus der Geschichte des deutschen Dramas.

Am 21. April 1818 wurde Franz Grillparzer's Tragödie „Sappho“ zum ersten Male im Wiener Burgtheater und überhaupt zuerst aufgeführt; und am 21. April dieses Jahres, also am siebenzigsten Geburtstage der „Sappho“, wird das Grillparzer-Denkmal im Wiener Volksgarten feierlich entthüllt. Das Standbild des Dichters ist von dem Bildhauer Kundmann, der reich mit Figuren und Reliefs geschmückte Unterbau von dem Bildhauer Weyr ausgeführt.

Dem am 21. Januar 1872 gestorbenen Poeten wird damit nach Verlaufe von 16 Jahren diejenige posthume Ehre zu Theil, die ihm in unserer denkmalsüchtigen Zeit längst gebührt; denn er ist ein großer, ja einer der größten Dramatiker Deutschlands; und während seines langen Lebens ist sein Genus so lange — nämlich bis zu seinem 80. Geburtstage am 15. Januar 1871 — schmählich verkannt worden, daß nach seinem Tode neben der gerechten Würdigung auch Scham und Neue über Vergeßung derselben zu posthumen Ehrenbezeugungen hätten antreiben sollen, obgleich solche — nichts mehr dem nützen, „dem Ehre gebührt“.

In Grillparzer's dramatischen Werken verbindet sich stets echt dichterischer Gehalt mit außerordentlicher Bühnenschnur und reiche Phantasie mit einem, den wahren Künstler kennzeichnenden, maßvollen Ausdruck; sie sind sämtlich (auch das Jugendstück „Die Ahnfrau“) ausgezeichnet durch Vorzüge der Handlung und des Stils. Einige seiner Dramen, besonders „Sappho“ und die Trilogie „Das goldene Wäpfe“, sind voll der erhabenen Tragik und lassen alles hinter sich, was wir außer den besten Werken unserer Klassiker besitzen.

Als Grillparzer die „Sappho“, sein zweites Werk (das erste war „Die Ahnfrau“) schuf, stand er im 26. Lebensjahre. Er schrieb sie binnen wenigen Wochen und in einem Zuge. Die Veranlassung dazu theilt uns Heinrich Laube mit. Grillparzer wurde in Wien auf dem Wege zum Vater von einem Musikkreunde angeprochen, der ihn zur Abfassung eines Opernlibrettos aufforderte und als Heldin desselben die griechische Dichterin Sappho vorschlug. Er lehnte das Ansuchen ab. Als er aber allein in den einsamen Theil des Vaters weiter ging, lag der Gedanke an eine dramatische Behandlung der Sappho — Mythe in ihm auf und fing seine Phantasie so lebhaft zu beschäftigen an, daß er sich sofort des Stoffes schäpfe zu bemächtigte. Und als er nach der Stadt zurückkehrte, stand schon das ganze Gerüst des dramatischen Aufbaus fertig vor seiner Seele.

Gewo rauch ging er an die Ausführung. Er wählte damals im Spottenshofe auf und wurde durch die Hülfe eines Bader's unter seinem Zimmer arg gepeinigt. Deshalb räumte ihm eine Verwandte ein kleines Zimmer ihrer Wohnung ein, damit er seinen Drange zur dichterischen Produktion genügen könne. Hier schrieb er binnen wenigen Wochen die ganze Tragödie.

Grillparzer selbst pflegte zu sagen, und er hat es auch schriftlich ausgesprochen, daß diejenige seiner Dramen an Fülle und Kraft verloren hätten, bei deren Abfassung eine Unterbrechung des Schreibens eingetreten wäre. Er war stets in großer Aufregung, wenn er producierte, und so ist es natürlich, daß eine durch äußere Umstände veranlaßte längere Pause seine Kraft schwächte. Daß er bei der „Sappho“ nicht unterbrochen worden, das ist dieser Tragödie die offenbar sehr zum Vortheil geworden, denn sie ist aus einem Guffe und gehört zum Vollendetsten, was er geschaffen.

Am 21. April 1818, als Grillparzer (geb. 15. Jan. 1791) 27 Jahre alt war, meldete der Theaterzettel des Wiener Hofburg-Theaters die erstmalige Aufführung, und mit der Jahreszahl 1819 erschien die Tragödie bei Wallishauser in Wien als Buch. Am Eingange desselben befand sich das Porträt der Sophie Schröder, denn diese war die erste Darstellerin der Sappho. Laube sagt: „Sie hat die Rolle bis in ihr Alter gespielt, und dies ist vielleicht Veranlassung gewesen, daß die Rolle der Sappho zumest der Heldinmutter zugestelt worden ist. Meines Erachtens zum Nachtheile des Bühnenerfolges. Die tragische Wirkung wird abgeschwächt, wenn Sappho dem Kreise der Liebhaberinnen ganz entrückt erscheint; sie wird ungemein erhöht, wenn die Darstellerin der Sappho noch gilltigen Anspruch auf die Eigenschaften einer Liebhaberin machen kann. Das Stüd erlöset wie neu geboren und fand einen ungemeinen Aufschwung, als ich die Rolle einer Liebhaberin übergab.“ — Vektore geschah nur leider sehr spät, und die Schröder gab die Sappho fort und fort auf all ihren Gastspielreisen durch ganz Deutschland.

In Berlin fand am 13. Juli 1818 die erste Aufführung der „Sappho“ statt, und auch dort folgten, wie in Wien, sehr bald mehrere Wiederholungen. Nach einer derselben rief „ein Philologe“ aus: „Das ist dummes Zeug!“

